

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik
Band: 6 (1859)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L i t e r a t u r.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

-
38. August Stöber. Elsäsisches Volksbüchlein. Kinderwelt und Volksleben, in Liedern, Sprüchen, Räthseln, Spielen, Märchen, Schwänken, Sprichwörtern u. s. w., mit Erläuterungen und Zusammenstellungen, einem Sachregister und einem Wörterbuche herausgegeben. Zweite, stark vermehrte Auflage. Erstes Bändchen. Basel, 1859. 8°. 202 Stn.
- 39 a. Pfeffel-Album. Gaben elsäsischer Dichter, gesammelt v. Theod. Klein. Colmar, 1850. 8°. (Enthält einige Gedichte in Strafsb. Mundart.)
- 239 b. Friedrich Stoltze. Frankfurter Krebbel- und Warme Brödercher-Zeitung. 8. Jahrg. Februar; 1859. gr. 2°.
- 272 a. F. Giebelhausen und F. G. Tauer. Der ohle Mansfäller, wie ä leibet un läbet. Dichtungen in Mansfelder Mundart. Eisleben, 1859. 8°. 128 Stn.
- 309 m. Herm. Krause. Niederdeutsche Studien; — im Bremer Sonntagsblatt, 1859, Nr. 1.
- 312 a. G. C. F. Lisch. Des rostocker Professors Nathan Chytraeus plattdisches Wörterbuch, 1582, (Aufzählung von 12 verschiedenen Auflagen desselben); in den Jahrbüchern des Vereins f. meklenb. Gesch. etc. 23. Jahrg. (1858), S. 139—142.
-

Plattdütsche Volks-Kalenner för 1859. Mit 6 Holtsnedn. Herutgebn van Friedrich Dörr. Leipzig, Voigt & Günther. 8°. 122 Stn. (nebst Kalender ohne Seitenzahl).

Dies ist der zweite Jahrgang eines mundartlichen Volkskalenders, der sich in der Reihe der vielen hochdeutschen ganz wohl sehen lassen darf. Für einen Volkskalender ist die Verwendung der Mundart nicht unpassend, und die Ausführung ist nicht übel gelungen. Volksthümliche Geschichten, Sagen, Anekdoten, Sprüche, mit bescheidenen Gedichten untermischt, bilden den Inhalt, der innerhalb des Kreises der Volksanschauung treu verbleibt. Bleibenden Werth haben die gesammelten

Volksreime, Räthsel, Sprüche und Sprichwörter, obwol die letztern zu Gunsten des Anstandes zum Theil eine Aenderung sich haben gefallen lassen müssen, auch mit einigen Uebersetzungen untermischt scheinen. Eine schärfere Trennung zwischen dem Gegebenen und dem Willkürlichen wäre dem Büchlein überhaupt zu wünschen. Unter den prosaischen Beiträgen heben wir „Vun 't Pierd up den Esel“ von Fritz Reuter, eine Bearbeitung des bekannten Märchens vom dummen Hans in der Weise und mit der Moral der Franklin'schen zu theuer gekauften Pfeife, und unter den poetischen „En Kinnerfest“ hervor. Am schwächsten, obwol umfangreichsten, ist der Beitrag des Herausgebers, die Bearbeitung einer bekannten Begebenheit, die auf einer halben Seite sich erzählen läßt, zu unerträglicher Breite ausgedehnt. Den einzelnen Beiträgen ist die Bezeichnung der Gegend, der die Mundart angehört, beigefügt. Das angehängte Wortregister ist viel zu dürftig.

(Dr. Edmund Höfer:) Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. Dritte vermehrte Auflage. Stuttgart, Verlag von Adolph Krabbe. 1858. 16°. VIII u. 112 Stn.

Die erste Ausgabe dieses Büchleins wurde Z. II, 54 u. 55 besprochen. Seitdem ist die Sammlung auf 871 Nummern angewachsen, und auch unsere Zeitschrift hat dazu Einiges beigesteuert, obwol die von Albert Höfer in v. d. Hagen's Germania VI, S. 95 ff. gegebene Zusammenstellung, auf welche in jener Besprechung aufmerksam gemacht wurde, noch nicht benutzt worden zu sein scheint. Neu ist ferner das Verzeichniß der gesondert angehängten Varianten. Ueber Werth und Bedeutung dieser aus lauter s. g. apologischen Sprichwörtern, meist in niederdeutscher Mundart, bestehenden Sammlung brauchen wir uns nicht wiederholt auszusprechen. Wir haben hier in knappster Form einen blitzartig aufflackernden Humor, der immer einschlägt. Eigenthümlich ist es, daß diese Art Sprichwörter vorzugsweise im platt redenden Norddeutschland, in Holland und England zu Hause ist, was mit dem stärkern Hange der Bewohner dieses Länderstrichs zur Individualisierung, der in Shakespeare seinen vollendetsten Ausdruck fand, zusammenhangen mag. Einzelne Sprüche haben eine ganze Fabel zur Voraussetzung, z. B.:

736. *Dat kömmt up den Versôk an, segt de Swînegel tô'n Hasen.*
(Meklenburg.)

267. *Ôk all wedder dôr? sâd· de Voss tô'n Swînegel, dôr lêpen se Werrbahn (Wedd·bahn).*

Jeder sieht, daß hier auf die bekannte, plattdeutsch behandelte Geschichte des Wettlaufens zwischen Hasen und Igel angespielt ist, und hiermit wird die aufgestellte Behauptung, der Schwank sei Originalprodukt des verstorbenen Humoristen Kobbe in Oldenburg, wol hinlänglich widerlegt. Die Fassung mag ihm gehören, aber gewiß nicht der Stoff. In einem französischen Gedichte, das spätestens aus dem Anfange unsers Jahrhunderts stammt, findet sich als ausführliche Erzählung behandelt, was Nr. 520 angedeutet wird:

Wenn ich dir zu Willen wär', wie wollten wir die Sau anbinden?
sprach die Magd, als der Knecht im Wald seinen Antrag nicht
mehr wiederholte.

Nr. 124 deutet auf die Aufführung geistlicher Volksschauspiele:

Der Teufel mag Herrgott sein! sagte der Bauer, der Christum spielte,
und warf das Kreuz fort.

Nr. 807, dessen Entstehung übrigens der neuern Zeit angehören muß, ist den Z. II, 55 erwähnten parodierten Sprichwörtern beizuzählen:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder! *sâd· de Düwel un sett't
sick mit 'n Ors in 'n Immenswarm.* (Holstein.)

Zwei mit Fragezeichen versehene Ausdrücke sind wir aufzuklären im Stande.

712. *Ennelng (?) Holt dragt swâr, etc.*

Ennelng (von *Enn*, Ende; bei Stürenburg *endel*) heißt senkrecht, senkrecht aufgestellt, gleichsam endlings, das Ende entlang (man hört auch *enn·lank*).

757. *Dâr ha't (?)*, etc.

Dâr ha't (richtiger: *ha'i't*) ist zusammengezogen aus: *Dâr hebb' ji et*, da habt ihr's. In den am Schluß gegebenen Worterklärungen (deren sind einzelne auch in den Text verstreut) finden sich einige Unrichtigkeiten. Zu 108 heißt es: „*Elk sîn Mōge* — nach seinem Vermögen, aber auch nach seinem Mögen, Willen.“ Die einzig richtige Uebersetzung von *elk sîn Mōge* ist: Jeder nach seinem Geschmack (*chacun à son goût*). Zu 341: *mifs* — übel; *mifs* bedeutet vielmehr: fehl, dem Ziel vorbei, das Gegentheil von „getroffen“; und so heißt auch *'t is nich ganz mifs* nicht: 's ist noch kein Unglück, sondern: 's ist doch nicht ganz fehl geschossen. Zu 614: *End·* — Bursche. Dies könnte irre führen. *End·* (*Enn*) heißt eigentlich: Theil eines länglich geformten Kör-

pers, und steht in „*dat 's 'n wunnerken End*“ in übertragener Bedeutung, wie man auch sagt: *'n wunnerk Stück* (ein närrischer Kauz). Die auffallende Schreibung *wächzt* (statt *wâgst*) bei Nr. 686 ist wol nur Zufall, da gleich darauf richtig *wâg* geschrieben ist.

Ditmarscher Gedichte. Plattdeutsche Poesien in ditmarscher Mundart von Johann Meyer. Hamburg, Hoffmann & Campe. 8°. I. Bd. 1858. 234 Stn. — II. Bd. 1859. 215 Stn.

Im Grunde ist es für den Gebildeten weit schwieriger, in der Mundart, auch wenn er vollkommen ihrer mächtig ist, als in der Schriftsprache zu dichten und sich gut und richtig auszudrücken. Die Gesetze der Mundart sind starrer und, wenn auch weniger zahlreich, dafür desto ausgedehnter, als die der Schriftsprache, auch in Phraseologie und Construction tief eingreifend. Ueberall grössere Beschränktheit: Armuth an sprachlichen Formen, an stylistischen Wendungen; Mangel an gewissen Ausdrücken, an Geübtheit und Geschmeidigkeit. Für den Dialekt-dichter, dessen Bildung einer jenseits der Mundart liegenden Sphäre entstammt, gehört tiefe Einsicht in ihren Geist, strenge Würdigung ihrer Gesetze dazu, daß er ihr keine Gewalt anthue, nicht eine fremde Anschauungs- und Ausdrucksweise zu merkbar auf seine Schöpfungen einfließen lasse. Dafür bietet die Mundart allerdings einen Vortheil dar: Frische und Originalität; aber auch dieser Vortheil wird, wenn es in der bisherigen Weise fortgeht, bald eingebüßt werden. Bei der verbreiteten falschen Meinung, nichts sei leichter, als in der Mundart zu dichten, wurde die Production nur von der Geringschätzung aufgehalten, mit der man auf die Dialektpoesie herabsah. Seit jedoch diese in der Achtung der Gebildeten gestiegen ist, schiessen die Grübel und Klaus Groth wie Pilze aus der Erde. Am stärksten wirkte der glückliche Erfolg des Letztgenannten, der übrigens nicht unverdient war. Klaus Groth ist wirklich Poet, und wenn seine Gestaltungskraft (vom Formtalent wohl zu unterscheiden) nicht groß ist, so gebietet er dafür meisterhaft über die Stimmung. Wo seine Originalität nicht ausreicht, sind, gewiß mit richtigem Takte gewählt, Hebel, Rob. Burns und vor Allem das Volkslied seine Vorbilder. Aber auch er, und das mag wohl beachtet werden, dichtet nicht sowohl aus der Mundart heraus, als vielmehr von einem höhern Standpunkt aus, zu ihr sich herablassend, in sie hinein. Es ist ihm weniger darum zu thun, an seinen Poesien die

Eigenheiten der Mundart zu Tage treten zu lassen, als vielmehr darum, die Mundart nach Vermögen für den poetischen Ausdruck zu verwerthen, ihr zu Gunsten der Poesie ein größeres Gebiet und ein größeres Publikum zu erobern. Mit einem Wort: er schenkt der Poesie mehr Rücksicht, als der Mundart. Indem er also diese als Gefäß benutzt, dem er seine poetischen Eingebungen anvertraut, geht es ohne einige Spannung, Zerrung und Risse nicht ab. Ein Schritt weiter, und man ist über die Grenze hinaus. Diesen Schritt zu machen, hat Herr Meyer kein Bedenken getragen.

„Ditmarscher Gedichte, plattdeutsche Poesien in ditmarscher Mundart“ — also zweimal ditmarsisch und einmal plattdeutsch. Diese dreifache Versicherung ist eben so wenig überflüssig, als die Verwahrung auf der Kehrseite des Titelblatts: „Das Recht einer Gesamtübersetzung in's Hochdeutsche wird vorbehalten.“ Dem ersten besten Quintaner könnt' es beifallen, daran seine Sporen verdienen zu wollen. Ohne lange zu wählen, übersetzen wir im Handumdrehn:

Bd. I, S. 1.

Vaderhus un Modersprak!
Kinnerglück un Öllernfreuden;
Och, wer köff se wull fær Geld?
Weer 't ock fær de ganze Welt,
Leet ick ni de lewen beiden.

Vaterhaus und Muttersprach'!
Kinderglück und Elternfreuden;
Ach, wer kauft' sie wohl für Geld?
Wär's auch für die ganze Welt,
Liefs' ich nicht die lieben beiden.

Bd. II, S. 1.

Kennst du dat Land
An 'n Holstenstrand,
Vun 'n Elvstrom bit de Eiderkant?
Wo wit de See, bald lut, bald sacht,
Sick vær di dehnt in all ę Prach?
Wo ruscht dat Reth un singt de Swan?
Wo Segel swęvt op blaue Bahn?
Dat smucke Land
An 'n Holstenstrand,
Dat is min Vaderland.

Kennst du das Land
Am Holstenstrand,
Vom Elbstrom bis zum Eiderrand?
Wo weit die See, bald laut, bald sacht,
Sich vor dir dehnt in ihrer Pracht?
Wo rauscht das Rohr und singt der Schwan?
Wo Segel schweben auf blauer Bahn?
Das schmucke Land
Am Holstenstrand,
Das ist mein Vaterland.

u. s. w. Poetische Sätze, wie: „*Se freu sick as en vulle Rosenknupp um 't Morgenroth*“ und „*Versteken slapt de gollen Steern in düstre Wulken still un sacht*“, sind hoffentlich so hochdeutsch, daß sie keiner Uebersetzung bedürfen. Bei den versifizierten Anekdoten und überhaupt den Stoffen niedern Ranges kommt die Mundart mehr zu ihrem Recht,

und die Bauernhochzeit (I, S. 71 ff.) ist ein ganz passender Gegenstand, behandelt mit all der Virtuosität, womit der Verfasser seinen Pegasus überall die Strafe der Mittelmäßigkeit einhertragen läßt. In der That fehlt es ihm nicht an einer gewissen Fertigkeit, aber an aller Originalität. Wie Klaus Groth besingt er zu Anfang die Muttersprache, wie Kl. Groth bearbeitet er alte Geschichten, Sagen und Volkslieder, wie Kl. Groth schreibt er Idyllen in Blankversen und Hexametern (nach Vofs' und Hebel's Vorgänge) und greift nicht selten auch zu direkter Nachbildung, bewegt sich jedoch am liebsten auf dem Felde der Musenalmanachspoesie, besingend Mondschein, Blumen, blaue Augen und derlei schöne Dinge. Auch von der Kl. Groth'schen, von Müllenhoff revidierten Orthographie hat er sich Einiges angeeignet, so namentlich das geschwänzte e (ẹ für è) und das für den Mischlaut äö angenommene Zeichen (æ). Hier wäre eine durchgeführtere Nachahmung am Platz gewesen. Ein Glossar ist gleichfalls angehängt.

Um nicht ungerecht zu sein, geben wir gerne zu, daß der Dichter es gut meint, und seine patriotische Gesinnung über allen Zweifel erhaben ist. Wird dem Ditmarscher sein Hochdeutsch genommen, so kann man's nur loben, wenn er dafür sich um so fester an seine Mundart klammert, und es darf ihm nicht verargt werden, wenn er dabei des Guten auch ein wenig zu viel thut und im patriotischen Eifer über die Schnur haut.

Snack un Snurren ut de Spinnstuv. Plattdeutsche Dorfgeschichten in ditmarscher Mundart von Dr. Th. Piening. Hamburg, Hoffmann & Campe. 1858. 8°. 325 Stn.

Dies Werk macht einen erfreulichern Eindruck, als die Meyer'schen Gedichte. Eine plattdeutsche Prosa, die sich anmuthiger liest, ist schwerlich je geschrieben worden. Der Verfasser handhabt die Mundart mit einer Gewandtheit und Leichtigkeit, baut Sätze und Perioden mit einer Ungezwungenheit, erzählt mit einer Geläufigkeit und Nettigkeit, die Jeden, der einmal in plattdeutscher Prosa zu schreiben versucht hat, in Erstaunen setzen muß. Einen so glatten, flüssigen Stil sind wir sonst nur bei den Franzosen zu suchen gewohnt, und mit solchem Wohllaut sich ins Ohr zu schmeicheln, wird unserm Schriftdeutsch nie gelingen. Es ist eine Lust, diese leichte, klare, fließende, wohltönende Prosa zu lesen, bloß um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf den Inhalt. Der

Wegfall des auslautenden g in den Endsilben ig und lig (lich), des auslautenden t nach Hauchlauten, der Endsilbe en nach m und n, die Inclination des Artikels und ähnliches der ditmarscher Mundart Eigenthümliches trägt wesentlich dazu bei. Man vergleiche z. B.: „Auf den Tisch durfte sie natürlich nicht kommen“ mit: „*Oppen Disch dörf se natürli ni kam*.“ Uebergriffe ins Schriftdeutsch, wie S. 8: schelm'sch lachend, S. 14: as wenn se bezaubert wehr'n, S. 75, wo der Sonne Strahlen ihre Kinderchen genannt werden, kommen selten vor. Vom Inhalt der Geschichten zu reden, so ist er noch etwas leichter, als der Stil, meist aus harmlosen Schwänken und Späßen bestehend, die mit schalkhaftem Behagen erzählt werden. Höchst ergötzlich sind die kleineren Erzählungen „Hans Höhnk“ und „Ga na Reimer Martens un drink Thee“, während in „Hans Roger“ der Spafs über die Grenze der Harmlosigkeit hinausgeht. Wo der Verfasser tiefer zu greifen, ernst zu werden sucht, wird er blos sentimental, wie in der ersten, zu langen Geschichte „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“. Zur Ehre der Ditmarscher nehmen wir an, daß sie mit den uns hier vorgeführten weinerlichen, molluskenartigen Wesen nichts zu schaffen haben. Wie man, ohne den realen Boden des Volksthums zu verlassen, mit geringen Mitteln eine tief poetische Wirkung erzielt, lehrt der „Detelf“ in Klaus Groth's „Vertelln“, der auch auf diesem Gebiete als Muster gelten kann. Unser Verfasser wird aber wohl thun, wenn er das humoristische Genre festhält.

Was die Schreibung angeht, so wundert man sich billig, warum die Nachfolger Groth's nicht auf der von Müllenhoff gegebenen Grundlage weiter bauen, um, wo möglich, eine feste Einheit zu erzielen. Herr Piening hat nicht einmal nöthig gefunden, von den eingeführten Zeichen für è und äö Gebrauch zu machen, bringt jedoch, wie jener, ein Glossar nebst Einleitung. Diese Einleitung erscheint im Vergleich zu dem, was Müllenhoff geliefert, sehr armselig. Es soll eine Art Abrifs der Grammatik sein, und so erfahren wir denn etwas über die Aussprache, den Artikel, die Declination des Substantivs (7 Declinationen), das Adjektiv, das Zahl- und das Fürwort; nichts über das Verb, wofür zum Ersatz im Glossar die Abwandlung öfters angedeutet wird. Wie gewöhnlich, findet sich im Glossar Vieles, was man nicht sucht, während das, was man gerade sucht, nicht zu finden ist.

Grammatik der plattdeutschen Sprache. In Grundlage der Mecklenburgisch-Vorpommerschen Mundart. Von Dr. Julius Wiggers. 2. Aufl. Hamburg, Hoffmann & Campe. 1858. 8°. XV u. 111 Stn.

„Entstanden unter Verhältnissen, welche literarischer Thätigkeit sich wenig günstig und förderlich erwiesen, konnte dieses Büchlein freilich nur ein Ziel in's Auge fassen, welches ohne weitläufigen Literatur-Apparat zu erreichen war,“ sagt der Verfasser im Vorwort, zum Zeichen, daß er sich der Unzulänglichkeit seiner Arbeit wohl bewußt war. Sie ist denn auch weit entfernt, auf der Höhe der modernen Sprachforschung zu stehen, deren Resultate kaum für sie zu existieren scheinen. Statt uns in den geschichtlichen Organismus der Mundart einzuführen, kommt der Verfasser kaum über jenen Formalismus hinaus, den wir bei den nach dem Muster des Nürnberger Trichters bearbeiteten Lehrbüchern fremder Sprachen angewendet zu sehen gewohnt sind. In der That scheint der Verfasser Sprachlehrer zu sein. Läßt man den höchsten Maßstab zur Seite und nimmt das Buch, wie es eben gerathen ist, so mag nicht geleugnet werden, daß es manches Gute darbietet, wie gleich im ersten Kapitel mit der etwas ungeschickten Ueberschrift: „Buchstaben und Orthographie,“ wo nebst einer Betrachtung der Laute, Darlegung ihrer Aussprache und Vergleichung derselben mit den hochdeutschen ein an die Klaus Groth'sche Schreibung anknüpfendes sehr verständiges System der Orthographie aufgestellt wird, worüber es in der Vorrede heißt: „Möglichste Wahrung der etymologisch begründeten Wortform, möglichste Einfachheit, verbunden mit Beschränkung auf bekannte und gewohnte Schriftzeichen, und möglichste Sparsamkeit in der Verwendung dieser Zeichen waren dabei die leitenden Grundsätze.“ Die einfache Lösung der Aufgabe ist überraschend gelungen, nur ie für î und œœ im Aus- und Inlaut für das geschärfte s möchte man bedenklich finden, und es nimmt sich seltsam aus, wenn es S. 10 heißt: „beßœn, spr. beffen.“ Die „vollständige und systematisch geordnete Aufführung der starken und unregelmäßigen niederdeutschen Zeitwörter“ muß willkommen geheißen werden. Manche allgemeine Bemerkung, die ebenso auf das Schriftdeutsch Anwendung fände, hätte der Verfasser sich ersparen können, da es hier nur darauf ankam, die Eigenheiten der Mundart aufzuweisen. Was der Verfasser unter „Ableitung“ versteht, ist nicht ganz klar. Schon die Eintheilung des Kapitels der „Wortbildung“ in „Diminutiva. Wortbildung durch Ableitung und Zusammensetzung.

Fremdwörter“ ist wunderbarlich genug. Unter den „abgeleiteten Wörtern“, einer Zusammenstellung eigenthümlicher Wortformen, wo von Ableitung wenig die Rede ist, werden auch Wörter aufgeführt, die man sonst als Wurzel- und Stammwörter zu betrachten pflegt. Die Etymologie scheint überhaupt des Verfassers starke Seite nicht zu sein, indem er z. B. *gatlích* (das goth. *gatils*) unbedenklich von *gân*, gehen, ableitet. — Freunden plattdeutscher Lektüre, die des bessern Verständnisses halber mit der Mundart sich vertrauter zu machen wünschen, mag das Büchlein empfohlen sein.

Mundartliche Dichtungen und Sprachproben.

Siebenbürgisch-sächsisches volkslied.

Mitgetheilt von **Stephan Theil** in Hermannstadt.

Das schönste mädchen.

Bistritzer dialekt. *)

Et géngen drai mêd àf'n tanz:
de ễ dâi hât 'n pîerlenne krânz,

De pîerlen lichten ob'n eraus;
de ânder dâi hât 'n rûsenstraus,

De rûsen dâi gâben 'n gaden gerach;
de drätt hât nur ễ rên, weiß dach.

5

Det dach wôr weiß, det dach wôr rên,
de ûerm wês wôr de hescht an der gemên.

Sprachliche Erläuterungen

vom Herausgeber.

1. *Mêd*, f., Maid, Magd, Jungfrau; Z. V, 98, III, 27. 509, III. — 2. *de ễ*, die eine. — *'n pîerlenne Krânz*, einen perlenen Kranz, Perlenkranz. — 3. *eraus*, *eraus*,

*) „Die mundart der Bistritzer colonie muß als ein selbstständiger dialekt angesehen werden, da sie wesentliche eigenthümlichkeiten im verhältniß zu der der übrigen siebenb. Sachsen enthält.“ Joh. C. Schuller im archiv für die kenntniß von Siebenbürgens vorzeit und gegenwart.